

»[D]ie Onanie ist ja weder somatisch noch psychologisch etwas Letztes, kein wirkliches Agens, sondern nur ein Name für gewisse Tätigkeiten«.

Sigmund Freud: *Beiträge zur Onanie-Diskussion – ›Zur Einleitung‹ und ›Schlußwort‹* [1912], in: *GW*, Bd. 8, S. 332–345, hier S. 341

Es gibt keine Masturbation

Ein Editorial

»Wir sind ja alle in dem Urteil einig, daß das Thema der Onanie schier unerschöpflich ist«, so beschloss Sigmund Freud die kontroversen Diskussionen der Mittwochsgesellschaft (1911/12), nicht ohne auf die Masturbation als eine Praxis anzuspielen, die durch keine äußeren Faktoren limitiert sei.¹ So schien es ihm. Endlos scheinen derweil auch die möglichen Bedeutungen, die die Selbstbefriedigung für die Menschen annehmen kann. Als todbringende Krankheit (mit symptomalen Ausdrücken wie Schwindsucht, Epilepsie oder Wahnsinn) und als Schandtat des Individuums bekämpfte sie eine sich vermeintlich in der Aufklärung befindliche Epoche.² Zu einem emanzipatorischen Akt der Selbsterkundung und Autonomisierung werteten sie dagegen insbesondere Vertreterinnen der zweiten Frauenbewegung auf.³ Als Gefahr, sobald sie im Verbund mit Pornografie auftrete, erscheint sie den feministischen oder ums Kindeswohl besorgten Pornografiegegner*innen.⁴ Zur schuldfrei praktizierten »eigenen Sexualform« erklärt sie die Sexualsoziologie, die um die Jahrtausendwende beobachtete, dass auch in emotional wie sexuell zufriedenstellenden Beziehungen zunehmend masturbiert werde.⁵ Immer noch, wenn auch latent, mit alten Konflikten und Ängsten beladen, ist sie dagegen der klinischen Erfahrung mancher Psychoanalytiker*innen zufolge.⁶ Als evolutionär wertvoll bewertet sie inzwischen die Primatenforschung.⁷ Als vulgärer Egoismus taucht sie immer noch in Form der Beleidigung auf (»Wichser«). Zum Hemmnis für den eigenen Erfolg erklärt sie neuerdings eine digitale Männerbewegung, die sich die Masturbationsabstinenz auf die Fahnen schreibt.⁸ Als Akt von Wellness und Selbstfürsorge wird sie in einem neuen Gesundheitsdiskurs beworben⁹, gar als Einschlafhilfe von einer deutschen Krankenkasse empfohlen ...¹⁰

Kurzum: Es scheint, als sei kaum eine als sexuell eingeschätzte Tätigkeit so vieldeutig wie die Masturbation. Masturbation existiert genauso wenig wie eine sexuelle Beziehung. Und weil Masturbation nicht existiert, ist der Drang groß, sie zu definieren, mit Wert, auch ökonomischem, zu verbinden, sie moralisch und ethisch einzuordnen.

* * *

Die instabile und historisch kontingente Bedeutung der Selbstbefriedigung bildet sich nicht bloß als Verschiebung des Signifikats, sondern auch auf Signifikantenebene ab. Sie ist gesellschaftlich ebenso unentschieden wie uneindeutig.

Der Begriff der *Onanie* geht auf die biblische Figur Onan (dt. Zeugungskraft) zurück, der von Gott mit dem Tode bestraft wurde, weil er seinen Samen »auf die Erde fallen ließ«¹¹, statt wie vorgeschrieben ein Kind mit der Witwe seines verstorbenen Bruders zu zeugen. Im Zuge der modernen Masturbationsbekämpfung – beginnend im 18. Jahrhundert¹² – wurde Onans *coitus interruptus* zur Selbstbefriedigung verdreht.¹³ Aufgrund seiner Verwicklung mit dieser Verfolgungsgeschichte gilt der Onaniebegriff heute vielen als unzeitgemäß und problematisch.

Die *Masturbation* ist komplex, etymologische Bestimmungsversuche geraten rasch in Turbulenzen. Als gesichert gilt die Entlehnung im 19. Jahrhundert aus dem Lateinischen *masturbari*. Kontrovers bleibt dagegen, ob *masturbari* sich von *manibus* [mit den Händen] und *turbare* [verwirren, heftig bewegen, wirbeln], von *mas* [Mann, männliches Geschlecht, Penis] und *turbare* oder von *manu-stuprare* [mit der Hand Unzucht treiben] herleitet.¹⁴ Der Masturbations(be)griff muss sich heute – je nachdem, welche Etymologie man bevorzugt – Vorwürfe gefallen lassen, zu negativ, zu phallusfixiert oder zu handzentriert zu sein.

Die zeitgenössische Sexualwissenschaft und -pädagogik schlägt mitunter vor, von *Solo-Sexualität* zu sprechen, um diese Sexualpraxis vom Stigma des Verpönten zu befreien.¹⁵ Mit *Solo* wird möglicherweise jedoch zu sehr eine kaum zur Sexualität passende Autonomie und Regulierbarkeitsvorstellung betont, die auch schon in der Vokabel »Selbstbefriedigung« eine Rolle spielt: Wie wörtlich ist dieses *Selbst* der Befriedigung zu nehmen? Und ist man in der Masturbation jemals ganz solo, in der Paarsexualität aber nicht?¹⁶ Jüngere technologische Entwicklungen scheinen die ohnehin instabilen Grenzen zwischen Solo- und Paarsexualität durch Ausweitung des ambigen Feldes der Onanie à deux (Cybersex, Sexting, Teledildonic) weiter zu verwischen.

Wir sind bei der Betitelung unseres Hefts bei *Masturbation* geblieben, auch wenn in den hier versammelten Texten daneben *Onanie*, *Selbstbefriedigung* und *Autoerotik* auftauchen, und schrei-

ben uns damit natürlich auch in die Begriffsgeschichte ein. Der Signifikant »Masturbation«, der – in der Mitte zwischen der anrühigen *Onanie* und der affirmierten *Solo-Sexualität* – gleichermaßen in der Sexualwissenschaft und in der Pornografie verwendet wird, scheint uns den Gegenstand des Hefts am ehesten zu repräsentieren. Neben der genitalen Dimension der Selbstbefriedigung wird es an verschiedenen Stellen im Heft auch um die nicht-genitalen, polymorphen Varianten des sexuellen Selbstbezugs gehen, die Freud mit dem von Havellock Ellis entlehnten Begriff des Autoerotismus¹⁷ fasste – dem allein schon ein eigenes Heft gewidmet werden könnte.

* * *

Die Geschichte des spannungsvollen Verhältnisses der Psychoanalyse zur Masturbation ist bislang noch nicht geschrieben worden. Ein kurzer Streifzug soll hier als Prolog der folgenden Arbeiten dienen.

In der Frühgeschichte der Psychoanalyse lassen sich unschwer Spuren des modernen psychiatrisch-pädagogisch-medizinischen Kreuzzugs gegen die Onanie ausfindig machen. Man kann hier an die bekannten Fälle Freuds denken: der kleine Hans, der für sein Onanieren mit der Kastration bedroht wird und vom Vater einen Schlafsack erhält, damit er sich nicht mehr an den Wiwimacher fassen möge¹⁸; Emma Eckstein, die mutmaßlich in ihrer Kindheit zur Verhinderung der Onanie genital verstümmelt wurde¹⁹ – und die später selbst als feurige Masturbationsgegnerin agierte²⁰; Senatspräsident Schreber, dessen Delirien die sadistisch-masturbationspräventiven Maßnahmen seines Volkserzieheraters auf kaum verstellte Weise nachbildeten.²¹ Man kann hier aber auch an Freud selbst denken, der Ende des 19. Jahrhunderts die Neurasthenie (Nervenschöpfung) als eigenes, infolge der Masturbation auftretendes Krankheitssyndrom aufstellte²², für deren Behandlung und Prävention er durchaus repressive Mittel empfahl: »Die Abgewöhnung der Masturbation [...] scheint wie jede andere Abgewöhnung nur in einer Krankenanstalt und unter beständiger Aufsicht des Arztes lösbar. Sich selbst überlassen, pflegt der Masturbant bei

jeder verstimmenden Einwirkung auf die ihm bequeme Befriedigung zurückzugreifen.«²³

Die Vertreter*innen der frühen psychoanalytischen Bewegung hielten mit wenigen Ausnahmen (v. a. Wilhelm Stekel²⁴) an der Neurasthenie als Onanistenkrankheit fest und waren dabei mitunter bestrebt, den Kampf gegen die Selbstbefriedigung mit psychologischen Mitteln fortzusetzen. Isidor Sadger meinte beispielsweise, die »gewöhnheitsmäßige Selbstbefriedigung« könne »nur durch die Psychoanalyse ausgerottet werden«.²⁵ Die Masturbation des Erwachsenen wurde ferner (mit Ausnahme der sog. Notonanie) als fehlgeschlagene Entwicklung aufgefasst und mit anderen als unreif konzipierten Sexualpraktiken (Homosexualität, Perversion) in einen Zusammenhang gestellt.

Historische Rekonstruktionen stimmen aber auch darin überein, dass die frühe Psychoanalyse das kulturgeschichtliche »Problem« der Krankheit *Onania* auf bedeutende Weise transformiert habe.²⁶ Während viele Analytiker*innen der ersten Stunde noch am somatischen Syndrom der Masturbationsneurasthenie festhielten, gerieten die psychischen Dimensionen der Selbstbefriedigung – einschließlich insbesondere der Schicksale der Fantasien – immer mehr in den Fokus. Vor allem jedoch bot die Psychoanalyse eine Entwicklungserzählung an, in der Masturbation und Autoerotik einen Ort hatten und sogar als Konstituens sexueller Subjektivität wertgeschätzt wurden. Das hat zu einer Entdramatisierung der infantilen Selbststimulation und -befriedigung und zum Bruch mit der Pädagogik der Masturbationsbekämpfung beigetragen. Die Rückseite dieser Lehre waren aber nicht zuletzt normative Annahmen zur psychischen Entwicklung von der polymorphen Autoerotik zur genitalen Objektsexualität.

Jedoch gilt auch für die psychoanalytische Theoriegeschichte, dass es *die* Masturbation nicht gibt. Von heute aus lässt sich etwa zeigen, dass sich die frühe psychoanalytische Konzeption der Selbstbefriedigung mit den Machtachsen *gender*, *class* und *race* überkreuzte. Die Masturbation des Mannes wurde nicht selten als Verweiblichung gefasst und mit Machtverlust in Zusammenhang gebracht. Viktor Tausk etwa äußerte die bemerkenswerte Ansicht, dass die infolge der Masturbation auftretenden männ-

lichen Potenzprobleme »mit viel Wahrscheinlichkeit [...] einen bedeutenden Faktor in der Entstehung der Frauenemanzipation«²⁷ darstellen würden. Umgekehrt wurde die Masturbation der Frau als Festhalten am »Männlichkeitskomplex« bzw. an der aktiv-phallischen Klitoris statt dem erstrebenswerten Primat der passiv-weiblichen Vagina konzipiert und damit als Widerstand gegen weibliche Rollenanforderungen pathologisiert. Die Überschneidung mit *class* findet sich etwa in Freuds Beschreibung, dass Proletarier*innen mehr und konfliktfreier masturbieren würden – wohl mit der (von Freud nicht explizit ausgeführten) Implikation, dass sie deshalb weniger sexuelle Energie zur Kultur beizusteuern hätten.²⁸ Zur Illustration der Schnittfläche mit Rassismus sei schließlich an eine bislang von der Geschichtsschreibung übergangene Äußerung Freuds erinnert, der dem Diskussionsprotokoll Otto Ranks zufolge – mutmaßlich aufgebracht durch die offensive Onanieaffirmation Stekels – behauptet hat, die These der Schädlichkeit der Onanie werde durch »die Beobachtung eines völlig objektiven Beurteilers« bekräftigt, »der die spätere Verdummung der arabischen Jünglinge auf ihre maßlose und durch nichts gehemmte Onanie zurückgeführt«²⁹ habe. Auch wenn solche Bemerkungen nur an den Rändern der damaligen Debatte auftauchten, zeigen sie, dass es in der Verhandlung der Masturbation auch um das Phantasma vom zivilisierten Mann ging, der seine Abgrenzung und damit seine Machtposition gegenüber dem *Rohen*, *Wilden* und *Weiblichen* durch den Rückfall in die Selbstbefriedigung zu verlieren droht.

Trotz des Festhaltens an diesem kulturell-psychogenetischen Entwicklungsnarrativ, das den analytischen Blick auf die Masturbation verengte (und bis heute verengt), bietet die frühe Psychoanalyse einen bis heute unausgeschöpften Schatz an anregenden Überlegungen zur Selbstbefriedigung. Auch nach über 100 Jahren ist die Onanie-Debatte der Mittwochsgesellschaft deshalb eine spannende Lektüre. Erinnert sei hier etwa an Freuds Metapher von der somatischen Masturbationsfolge als dem »Sandkorn im Zentrum der Perle«³⁰ der psychoneurotischen Symptome, an Sándor Ferenczis Beschreibung, »dass der Masturbant bei seinem Tun zwei Personen mimt, sich selbst und die erste Pflegerin«³¹, oder auch an einen Ausspruch Stekels, der den

Leser*innen dieses Hefts bekannt vorkommen könnte: »Es gibt keinen normalen Geschlechtsakt.«³²

Waren diese frühen Debatten schon von einer beachtlichen Heterogenität der Sichtweisen auf die Selbstbefriedigung geprägt, so hat sich diese Heterogenität mit der Ausdifferenzierung unterschiedlicher psychoanalytischer Schulen ins Endlose verzweigt. Herausgegriffen sei an dieser Stelle lediglich die amerikanische Ich-Psychologie, die sich (aufgrund der Konkurrenz mit der aufstrebenden Sexologie)³³ extensiv mit dem Thema befasste – mit durchaus ambivalenten Ergebnissen. Auf der einen Seite können wir hier eine Verschärfung der normativen Entwicklungsannahmen konstatieren: »There is general agreement that masturbation continued into adulthood is symptomatic, except under conditions in which the normal sexual object is unavailable«³⁴, verkündet beispielsweise ein Ich-psychologisches Standardwerk von 1975, in dem sich – Highlight der psychoanalytischen Beschäftigung mit der Masturbation – auch Beiträge befinden, in denen Analytiker beschreiben, wie sie das Begehren ihrer Analysant*innen durch Anweisungen, mit welchen Fantasien masturbiert werden sollte, zu normalisieren versuchen.³⁵ Auf der anderen Seite finden sich aber durchaus progressive und bis heute wertvolle Theorieentwicklungen, beispielsweise Robert Stollers Feinanalysen von Masturbationsfantasien³⁶ oder das von Moses und Eglé Laufer geprägte Theorem der »Zentralen Onaniefantasie«, dessen Verwandtschaft mit dem lacanschen »Fundamentalphantasma« eine eigene Untersuchung wert wäre.³⁷

Spätestens ab den 1990er Jahren scheint die Theoretisierung der Masturbation in der Psychoanalyse allerdings insgesamt an Bedeutung verloren zu haben. Das Thema der Pornografie – der wiederum ein eigenes Heft gewidmet werden könnte – scheint die Masturbation auf eigentümliche Weise in den Hintergrund gedrängt zu haben.

* * *

Jacques Lacan spricht nur am Rande von Masturbation; noch seltener äußert er sich zur weiblichen Masturbation, die er konventionell im Sinne der phallischen Phase deutet.³⁸ An Lacan

anschließende Arbeiten zum Thema sind rar gesät³⁹; lacanische Nachschlagewerke führen weder zum Autoerotismus noch zur Masturbation gesonderte Einträge auf. Drei wiederkehrende Motive seien hier aus Lacans beiläufigen Bemerkungen herausgegriffen.

Häufig kommt Lacan in seinem Werk auf die Differenz und das durchaus rätselhafte, stets neu justierte und zu justierende Verhältnis von Autoerotismus und Masturbation zu sprechen. Die Autoerotik bestimmt er etwa in *Seminar 10* als realen Rest der Spiegelidentifikation: das Genießen des Stücks Fleisch, das nicht ins imaginäre Körperbild integriert werden kann.⁴⁰ Die Masturbation scheint hingegen als Kulminationspunkt der Autoerotik über diese hinauszuweisen. Lacan bestimmt sie als erste Form des phallischen Genießens. (Umgekehrt scheinen auch alle späteren Varianten des phallischen Genießens immer einen masturbatorischen, oder wie Lacan sagt, »idiotischen« Charakter zu behalten.⁴¹) In diesem Sinne hat etwa Luce Irigaray sagen können, die Masturbation sei im Gegensatz zur Autoerotik ein erster Herrschafts- und Kontrollgestus.⁴²

Klinisch macht Lacan dabei auch auf das reale, körperliche und potenziell traumatische Moment aufmerksam, das die Masturbation zugleich auslöst und zu bewältigen versucht. Erektion, Orgasmus, Ejakulation würden für den Jungen – auf den Lacan sich konzentriert – schwierig zu integrierende Erfahrungen darstellen, wie er am Beispiel des kleinen Hans demonstriert.⁴³ Gerade bei Paranoikern würde man regelmäßig »den verheerenden Charakter [...] der ersten vollkommenen orgasmischen Empfindung« feststellen können.⁴⁴ Die Masturbation scheint in diesem Sinne eine Praxis zu sein, die das traumatische Körpergenießen auf den phallischen Nenner zu bringen und damit zu bewältigen versucht.

Mehrfach kommt Lacan in seinen Seminaren zudem auf den Kyniker Diogenes von Sinope zu sprechen, der »öffentlich masturbierte« und damit zur Schau stellte, »dass die Lösung des Problems des sexuellen Begehrens in der Reichweite der Hand eines jeden lag«⁴⁵. Für Lacan steht diese Geste emblematisch für den Versuch des Hedonismus, das Begehren auszuschließen, es durch »medizinische« Reduktion auf ein Bedürfnis hingällig zu

machen.⁴⁶ Als nicht nur asketisch, sondern auch subversiv erscheint diese öffentliche Geste der »nicht-kopulatorischen Nutzung des Phallus«⁴⁷ derweil, weil sie die Unabhängigkeit vom oder gar Nicht-Existenz des großen Anderen – hier auch in Form der Kriegermoral, die Diogenes unterläuft⁴⁸ – demonstriert.

* * *

Uns hat initial ein – im Anschluss an dieses Editorial ausführlich zitiertes –, bislang wenig beachtetes Fragment aus Freuds Nachlass von 1938 fasziniert, das einen Schwerpunkt dieser Ausgabe bildet: Wir haben es zum Gegenstand einer Reihe von – in Form und Inhalt unterschiedlichen – Kommentaren gemacht. Mit Freud lautet die Frage hier: Ist die kindliche Onanie der »letzte Grund aller intellektuellen und Arbeitshemmungen« und zwar gerade wegen ihrer »unbefriedigenden Natur«? Immerhin fehle »immer etwas zur vollen Entlastung und Befriedigung«, wie es weiter heißt.

Lilli Gast widmet sich der freudschen Annahme, dass das Libidinöse – ausgehend von der Rückgegründetheit des Wunsches im Verlust – unhintergebar in sich gebrochen sei, was eine volle Befriedigung verunmögliche. Dabei verbindet sie das in Freuds Fragment auftauchende *Lachen* und *Weinen* mit Helmuth Plessners Überlegungen, wonach diese Phänomene eine Unterbrechung »des normalen Ineinandergreifens der Funktionen« anzeigen. Im Ergebnis antworte der Körper selbst auf die durch den Wunsch nach wunschloser Erfüllung entstehende Leere.

Udo Hock geht in seinem Beitrag der Frage nach, was Freud meint, wenn er von der »unbefriedigenden Natur an sich« der infantilen Onanie spricht. Zielt diese Formel auf die mangelnde Orgasmusfähigkeit des Kindes ab? Oder geht es hier um eine strukturelle Unfähigkeit zur vollen Befriedigung des Sexualtriebs? Hock schlägt vor, die nicht erreichbare volle Befriedigung als einen fantasierten Urzustand zu begreifen, in dem Sexualität und Selbsterhaltung noch eins waren.

Aaron Lahl rekonstruiert Freuds entstellende Verwendung des Ausdrucks »en attendant toujours quelque chose qui ne venait point«. Die Szene aus Émile Zolas Arbeiterroman *Germinal*

(1885), der Freud diesen Ausdruck entnimmt, verweist Lahl zufolge auf zwei Momente der infantilen Onanie, die in Freuds spätem Fragment latent und doch präsent sind: die ödipale Konstellation und die Verführung.

Ulrike Kadis Kommentar befasst sich – ausgehend von Freuds Ablehnung gewisser organmedizinischer Diskurse seiner Zeit – mit der in den freudschen Bemerkungen liegenden Hinwendung zum Körper als einer Substanz des Genießens, durchaus im lacanschen Sinn. Sie geht dabei ebenso der Frage des Objekts bzw. dem in jeder Befriedigung *fehlenden Stück* nach wie einer nachträglichen Botschaft des infrage stehenden Fragments.

Christian Kläui sieht in Freuds Notiz bestätigt, dass das Urbild der Befriedigung nicht aus dem Sexuellen kommt. Diese Einsicht entpathologisiert – und lässt eine mögliche Lösung aufscheinen, wenn die sinnliche und die zärtliche Strömung im Sexuellen zueinander finden.

Leon Brenners Kommentar handelt von der Orientierung des menschlichen Begehrens auf einen zukünftigen, stets unerreichbaren Zustand: Das Fehlen des Orgasmus in der infantilen Sexualität fixiert sich als Vorbild in der menschlichen Sexualfunktion – was sich im Erwachsenenleben in jener strukturellen Hemmung zeigt, durch die der Orgasmus inhärent unbefriedigend erscheint.

Viktor Mazin nimmt Freuds Notiz zum Anlass, grundsätzlich über Hemmungen nachzudenken, die immer schon mit Sexualität verbunden seien. Er kommt zu dem Schluss, dass die Unmöglichkeit selbst zwar keine Entlastung und Befriedigung bringt, aber *jouissance*, Genießen.

Camilla Croce fragt in ihrem Beitrag, ob die (intellektuelle) Hemmung des Subjekts dadurch bedingt werde, dass es in einem Körpergenießen, einer *Jouissance* des Lebensstillstandes gefangen sei. Auf ihrem Gedankenweg führt Croce Lacans Lesart des Autoerotismus ein, stellt eine kurze Fallvignette vor und stellt die Frage nach der *Jouissance*, die in jeder Denkbewegung vorhanden sei.

Die Masturbation verbindet, so führt abschließend Karl-Josef Pazzini aus, mit der »Mutter« und trennt zugleich von ihr.

Werde die darin liegende Ambivalenz stillgestellt, bringe das Dummheit mit sich. Pazzini rekurriert ferner in drei Minivignetten auf die Klinik.

Über die Kommentierung des Freud-Fragments hinaus veröffentlichen wir in diesem Heft – neben einem »Einsatz«, künstlerischen Arbeiten und einschlägigen Zitaten – einen Originalbeitrag aus der Kulturwissenschaft und einige übersetzte Texte aus unterschiedlichen Disziplinen (Psychoanalyse, Philosophie, Film Studies).

Der wiederabgedruckte Text aus dem Nachlass von QRT, Pseudonym des Autors Konrad Leiner, vollzieht eine virtuose Bewegung zwischen politischen, kulturellen und psychoanalytischen Motiven in Anbetracht des historischen Bedeutungswandels der Onanie. Unter anderem wird die Masturbation(srepression) von QRT als transzendentes Konstituens bürgerlicher Subjektivität bestimmt und der affirmativ-entsublimierten Onanie im Zuge der pornografischen Expansion gegenübergestellt. Selbst symptomatisch in seiner Konzentration auf die männliche Onanie scheint uns dieser Text weiterhin inspirierend in seinem Versuch, der Unterschätzung der »Bedeutung der Onanie für unsere Kultur« entgegenzutreten.

In den ausgewählten Textpassagen aus Greg Tucks Aufsatz »Of Monsters, Masturbators and Markets – Autoerotic Desire, Sexual Exchange and the Cinematic Serial Killer« (2007), die wir hier in übersetzter Form vorlegen, geht es um die dem Warenkonsum inhärente masturbatorische Lust. Zwar wird Masturbation mit der zweiten Frauenbewegung zu einem *politischen* Akt, doch könne sie zugleich auf ein Schwinden von Affizierbarkeit hindeuten. Sie befördere das kapitalistische Konzept vom Subjekt als freiem Akteur, unterlaufe jedoch zugleich als eine jenseits des Tauschsystems angesiedelte Aktivität die Konsumtionslogik.

Insa Härtels Text, der sich für den *Griff in den Schritt* in Popmusikvideos interessiert, widmet sich der Frage, wie die masturbatorisch anmutende Geste im Bild das Genießen des autoerotisch konsumierenden Publikums medienreflexiv in sich aufnimmt. Anhand von Miley Cyrus *Mother's Daughter* (2019)

zeigt sie, wie jene Griffe spezifische Wünsche der Betrachtenden ausstellen, abweisen und/oder bedienen können.

Silvia Lippi zeichnet in ihrem abschließenden Beitrag die Entwicklungswege des Subjekts vom Autoerotismus über die Masturbation zur sexuellen Begegnung zweier Subjekte nach. An der klassischen Terminologie Lacans festhaltend, bestimmt Lippi den Autoerotismus als Rettung des Subjekts vor dem vernichtenden Genießen des Anderen und als erste Form des Fetischismus. Die Masturbation hingegen fasst sie als erste Form des phallischen Genießens, das durch ein bisexuelles Phantasma strukturiert ist. Abschließend widmet Lippi sich den Komplikationen, die auftreten, sobald sich das masturbatorische Genießen – an dessen tendenziell transitorischem Charakter sie festhält – mit der Liebe mischt.

Wie immer findet sich ergänzende Texte auf der Internetpräsenz des RISS, dem eRISS. Dort sind zwei weitere Kommentare zum einleitenden Freud-Fragment abrufbar, die wir wegen des größeren Umfangs online publizieren.

Philippe P. Haensler folgt in seinem archäologischen Kommentar zwei Spuren: einerseits Freuds impliziter Bezugnahme auf die bereits erwähnte Szene in Zolas *Germinale*, die wiederum auf eine vom weiblichen Schamgefühl handelnde Passage aus Rousseaus Bildungsroman *Émile* verweist, andererseits dem überdeterminierten Namen »Anna«, der in der publizierten Version des Fragments zensiert ist.

Aaron Lahl geht in der Langversion seines Kommentars auf die Überschneidung der Szene Zolas mit einer berühmten Deckerinnerung Freuds ein und rekonstruiert anhand von Traumassoziationen Freuds die perversen Elemente dieser Szene, um schließlich auf den möglichen Zusammenhang von infantiler Onanie und Arbeitsstörung zurückzukommen.

Darüber hinaus finden sich Rezensionen folgender Bücher im eRISS: Stephen Engelhardts *Szene des Begehrens – Das Kunstwerk als intersubjektiver Spielraum libidinöser Projektionen* (rezensiert von Niclas O'Donnokoé), Eric Bidauds *Psychoanalyse et Pornographie* (rezensiert von Aaron Lahl), Hannes Böhringers *Lücken im Verhau* (rezensiert von Marco Baschera) und das erste

Insa Härtel, Aaron Lahl, Karl-Josef Pazzini

- 1) Beitrag Sigmund Freuds in: Dattner, Bernhard u. a.: *Die Onanie – Vierzehn Beiträge zu einer Diskussion der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung*, Wiesbaden 1912, J. F. Bergmann, S. 132–140, hier S. 140
- 2) Dem Sexualhistoriker Thomas Laqueur zufolge hat die bürgerliche Gesellschaft an der Masturbation genau jene Momente gefürchtet, die sie andernorts als neue Tugenden förderte (das individuelle Luststreben, den Rückzug ins Private, die Ausschöpfung der Fantasie). So die These in Laqueur, Thomas: *Die einsame Lust – Eine Kulturgeschichte der Selbstbefriedigung*, Berlin 2008, Osburg; Vgl. zur Onanieverfolgung auch: Foucault, Michel: *Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974–1975)*, Frankfurt a. M. 2003, Suhrkamp
- 3) Neben den Selbsterfahrungsberichten (z. B. *unsere Körper, unsere Leben*), Ratgebern (z. B. von Lonnie Barbach), den als Empowerment intendierten Erhebungen (z. B. *Hite Report* oder Nancy Fridays Sammlungen von Masturbationsfantasien) und den Masturbationsworkshops von Betty Dodsons sei noch auf die im Heft wiedergegebenen Zitate Luce Irigarays hingewiesen.
- 4) Die Masturbation wurde im feministisch-pornografiekritischen Lager als Schaltstelle begriffen, die die Fantasie Realität werden lässt: »Was einst Worte und Bilder waren, wird durch Masturbation selbst Sexualität« – und damit zu einer realen, justitiablen Handlung, MacKinnon, Catharine, A.: *Nur Worte*, Frankfurt a. M. 1994, Fischer, S. 26f.; zur Kampagne rund um die angeblich sexuelle verwehrte Jugend (Generation Porno): Härtel, Insa (2014): *Fehlende Küsse – fehlende Grenzen: »Voll Porno!«* (stern 2007), in: dies.: *Kinder der Erregung. »Übergriffe« und »Objekte« in kulturellen Konstellationen kindlich-jugendlicher Sexualität*, Bielefeld 2014, Transcript, S. 51–87
- 5) Vgl. z. B.: Böhm, Maika; Matthiesen, Silja: »Manchmal ist man sexuell erregt und der Partner nicht zur Hand ...« *Solosexualität im Spannungsfeld von Geschlecht und Beziehung*, in: *Z Sexualforsch.* 2016, 29. Jg., Heft 1, S. 21–41; exemplarisch für eine kritische Perspektive auf den Aufstieg von »Self Sex«: Sigusch, Volkmar: *Die neosexuelle Revolution – Über gesellschaftliche Transformationen der Sexualität in den letzten Jahrzehnten*, in: *Psyche – Z Psychoanal.* 1998, 52. Jg., Heft 12, S. 1192–1234, hier S. 1220 ff.
- 6) »Jeder Psychoanalytiker macht immer wieder die folgende Erfahrung: Analysanden, gleichgültig ob

- Mann oder Frau, die, wenn überhaupt etwas darüber zur Sprache kam, ein entspanntes Verhältnis zur Selbstbefriedigung zu haben schienen, entwickeln im Verlauf des analytischen Prozesses irgendwann heftige Scham- und Schuldgefühle im Zusammenhang der Selbstbefriedigung.« Reiche, Reimut: *Total Sexual Outlet – Eine Zeitdiagnose*, in: ders. (Hg.): *Triebchicksal der Gesellschaft – Über den Strukturwandel der Psyche*, Frankfurt a. M. 2004, Campus, S. 147–176, hier S. 170 f.
- 7) Vgl. Menne, Katharina: *Männliche Primaten masturbieren nicht nur zum Spaß*, in: *Spektrum der Wissenschaft*, 7. 6. 2023 <https://www.spektrum.de/news/selbstbefriedigung-maennliche-primaten-masturbieren-nicht-nur-zum-spass/2148321> [1. 7. 2023]
- 8) Vgl. Lahl, Aaron: *Männliches, Allzumännliches – Fallrekonstruktion zur psychischen Bedeutung von »NoFap«*, in: Burghardt, Daniel; Krebs, Moritz (Hg.): *Verletzungspotenziale – Kritische Studien zur Vulnerabilität im Neoliberalismus*, Gießen 2022, Psychosozial-Verlag, S. 193–231
- 9) Vgl. Duttweiler, Stefanie: *Von Kussmaschinen und Teledildonics – Oder: Verändern technische Sexual-Objekte das Sexuelle?*, in: Bänziger, Peter-Paul u. a. (Hg.): *Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der Sexualität im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren*, Bielefeld 2015, Transcript, S. 131–150, hier S. 141
- 10) Siehe den Facebook-Post der Barmer-Krankenkasse: <https://www.facebook.com/photo/?fbid=228962377752927&set=a.165140450201281> [1. 7. 2023]
- 11) 1. Buch Mose, Kapitel 38, 9
- 12) Vgl. Braun, Karl: *Die Krankheit Onania. Körperangst und die Anfänge moderner Sexualität im 18. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1995, Campus
- 13) Eine weitere Drehung findet sich bei Hermann Nunberg, der die Onan-Geschichte ödipal-analytisch interpretiert: Der auf die Erde fallengelassene Same stehe für das inzestuöse Begehren der Mutter (Erde), die Tötung Onans für die Kastration. Vgl. die Fußnote in Nunberg, Hermann; Federn, Ernst (Hg.): *Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, Bd. III (1910–1911)*, Frankfurt a. M. 1979, Fischer, S. 330
- 14) Vgl. <https://www.dwds.de/wb/Masturbation> [1. 7. 2023]
- 15) Vgl. Böhm, Maika: *Solosexualität*, in: Schmidt, Renate-Berenike; Stelert, Uwe (Hg.): *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung*, Weinheim 2013, Beltz Juventa, 2., erw. und überarb. Aufl., S. 301–310
- 16) Auch in der Masturbation bleibt man (in der Fantasie oder der masturbatorischen Inszenierung) aufs Objekt verwiesen. Das zeigen beispielsweise Cornell, Drucilla: *Die Versuchung der Pornographie*, Berlin 1995, Berlin-Verlag, sowie Barbara Vinken in ihrem Vorwort zu selbigem Werk.
- 17) Vgl. Ellis, Havelock: *Auto-Erotism – A Psychological Study*, in: *The Alienist and Neurologist*, 1898, Heft 19, S. 260–299
- 18) Freud, Sigmund: *Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben (1909)*, in: *GW*, Bd. 7, S. 241–377, hier S. 245, 260, 266; Freud betont drei Mal im Text (S. 244, 338, 373) den progressiven Charakter der Sexualerziehung (was aufgrund der emotionalen Zugewandtheit trotz des masturbationsrepressiven Ziels sicher der Fall war) und diktiert dem Vater an einer Stelle, er solle Hans sagen, es sei »eine ganz